Grundwasser [Fortsetzung]

Autor(en): **Zahn, Ernst**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **2 (1912)**

Heft 47

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-643919

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 47 · 1912 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“ | 23. November

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Schlittenfahrt.

Von Heinrich Federer.

Ich schiebe die Fensterflügel: es schneit.
Das Gesims ist wie mit Zucker bestreut,
Und lieblich drauf der Vogelzehen
Zaghafte Bettelschrift zu sehen.

Großvater nickt im Stuhl und träumt,
Ob wohl der Tod noch lange säumt.
Er grüßt den Freund im Winterbild
Schon wie im Spiegel so nah und mild.

Die dämmrige Stube in allen Ecken
Lockt zum Verspinnen und zum Verstecken.
Da schießt der Knab' hinterm Tisch herfür,
Wirft die Lippe auf und rumpelt zur Tür.

Und watet mit dem Schlitten zum Walde,
Der sommers von der grünen Halde
Wie eine blaue Wolke schaut.
Nun ist er verwittert und ergraut.

Wie still! — nur leises Spatzennecken!
Ein Wässerchen gluckst unter Schneewolldecken.
Und fein wie Birnbaums Blüten fallen,
Flocken auf Flocken vom Himmel wallen.

Aus den Dächern steigen blaue Kringel.
Doch nichts rührt meinen lieben Schlingel.
So war's ja im letzten Winter auch.
Das ist ein alter bekannter Brauch.

Doch diese Spuren im Schnee, fürwahr,
Die sah er nicht im letzten Jahr.
Ob es ein Fuchs, ein Marder gewesen?
Nie hat er ein Schulbuch so innig gelesen.

Dann schnaubt er wichtig und steift das Knie:
Ein Glück, daß es eilte, das Teufelsvieh! —
Sitzt auf und haucht in die roten Hände
Und rast ohne Pfad ins Talgelände.

Und es fliegen an ihm die schneeigen Bäume,
Die Hütten, die Menschen vorbei wie Träume.
Ihm tosen die Ohren, er jauchzet vor Glück,
Läßt Vögel und Zeiten und Welten zurück.

Grundwasser.

Von Ernst Zahn.

7.

Da fand Xander ein Mittel, den Widerspenstigen kirre zu machen. Er drängte sich vor die andern, die alle auf einmal auf Flori einzureden begonnen hatten, und zog ihn beiseite. „Siehst nicht, wie du denen da auf dem Rütihof zum Gespött bist? An deine lahme Bravheit glaubt kein Mensch. Und wenn dir der Petrus selber seinen Heiligenschein leihen würde, so würde dich keiner für etwas Besseres ansehen, als du bist. Tu nicht so geschwollen! Komm mit, wo du hingehörst!“

„Er hat Angst, der Zwyer schickt ihn fort, wenn er einen Dreier trinkt!“ ließ sich einer aus dem Haufen vernehmen.

Darauf einer der Knechte: „Pah, er fürchtet den Alten und die Alte wie 's Feuer! Er getraut sich nicht, fortzugehen, so gern er wollte.“

Flori stand auf sein Beil gestützt und starrte ins Leere. Des Xanders Rede hatte sein Inneres aufgewühlt. Nun hörte er eben im Schlafzimmer Lenis die Stimme der beiden Mädchen. Die probierten ihre Larven, wie er dem Gekicher entnahm. Und Leni mußte doch hören, was hier vorging, und kam nicht ans Fenster, ihm mit einem Wort oder einem Blick nur zu sagen, daß er hier bleibe! Und hätte sie ihm nicht ein Wort gönnen können, das ihn für heute abend zum

Mitgehen ermuntert hätte? Und sein Versprechen, daß er zu Hause bleibe, hatte das keine Anerkennung verdient? Das alles fuhr ihm blitzschnell durch den Kopf. Dann vernahm er eine neue Spottrede.

„Soll ich den Zwyer um Erlaubnis anbetteln für dich?" erkundigte sich einer.

Da ließ er plötzlich die Axt. Seine Fäuste fuhren in die Hosentaschen. Hemdärmelig, im Werktagsgewand, wie er stand und ging, trollte er sich, er wußte selber nicht, wohin. Aber die andern wiesen ihm den Weg. Sie nahmen ihn jubelnd in ihre Mitte und lotsten ihn dem „Schäfli" zu. —

Es war ein paar gute Stunden später, daß der Zwyer mit der Bäuerin im Wirtshaus erschien. Die beiden Mädchen waren nicht bei ihm, da sie nicht erkannt sein wollten. Der Bauer durchschritt rasch die von Rauch und üblem Weindunst erfüllte Schenkstube, durch die man zu dem Tanzsaal gelangte.

„Prosit, Dorfvogt!" hatte es ihm von einem der Tische nachgehallt.

Es war Flori gewesen, der mit verstörtem Gesicht und weinglänzenden Augen inmitten einer wilden Truppe hockte, die den Raum mit Lärm und wüsten Reden erfüllte. Des Burschen Aussehen war dem des Xander würdig, der mit von Trunkenheit glasigem Blick neben ihm sich breit machte. Einzig Floris Werktagsgewand paßte nicht unter die in ihrer besten Kleidung prangenden andern, sonst aber hatte keiner am Tisch etwas vor ihm voraus.

Des Zwyers Stirn hatte sich jäh verdüstert, als er kurz den Kopf nach dem Schreier umwandt. Er erkannte seinen fleißigsten Knecht kaum wieder. Ein Ausdruck von Roheit, der Xanders Gesicht zeichnete, trat auch bei Flori hervor und machte ihn dem Bruder ähnlicher, seine Augen hatten einen unstet funkelnden, begehrlichen Blick, seine Finger zerwühlten das blonde, dichte Haar des in die Hände gestützten Kopfes. Nur die Stirn leuchtete weiß und in edler Wölbung. Die kluge Stirn fiel dem Bauern auf, mitten in dem Groll wider den Leichtsinnigen. Da legte die Zwyerin ihm die Hand auf den Arm.

„Da," sagte sie leise, aber scharf, „sein Blut verleugnet keiner lang. Es ist mir leid um den Bub, aber von der Stunde an kann ich kein Zutrauen mehr zu ihm haben."

Die beiden schritten nach einem der Tische, die an die Wände gerückt waren. Sie waren überfüllt, aber dem angesehenen Manne wurde Platz geschaffen.

Indessen waren draußen in der Wirtsstube Masken um Masken angekommen. Zwei weibliche neue erschienen eben unter der Tür und drängten linkisch und tuschelnd ins Innere der Stube.

„Hihi, schon wieder zwei Besen!" wieherte der Xander. „Komm her, du Käfer!"

Er langte nach dem Arm der ihm von den beiden am nächsten Stehenden und wollte sie an sich ziehen, aber sie entkam ihm. In demselben Augenblick hatte sich die andre, ein schlankes, juges Ding, dessen rotes Maskenkleid von wahrhaftiger Seide war, und dessen nackte Arme nicht weniger weiß schimmerten, als die einer städtischen Ballschönheit, nach der Gruppe der Trinker umgewandt.

„Hm, das ist aber eine Feine!" brüllte einer der Gesellen.

Der Xander machte vergebliche Versuche, sich hinter dem Tisch hervorzuarbeiten und zu der Maske zu gelangen. Flori aber starrte sie mit weit aufgerissenen Augen an. Er hatte, wo der Hals des Mädchens weiß aus dem eng anschließenden Mieder trat, ein paar widerspenstige blonde Locken erspäht, die aus einer rotseidenen Kappe hervorkräuselten. Plötzlich murmelte er mit verstörtem Ausdruck, als hätte er nicht lange schon gewußt, daß er die hier treffen würde, die er just erkannte: „Das ist — das ist —"

Er vollendete nicht. Das Mädchen hatte ihn anfangs angestaunt, als begriffe es sein Hiersein nicht. Dann aber wandte es sich plötzlich und zog die Genossin mit sich nach dem Tanzsaal.

Floris Augen gewannen einen bösen, lauernden Ausdruck. Er lehnte sich über den Tisch vor und spähte nach der offenen Saaltür. Drüben blies eine zusammengewürfelte Musikbande ihre Tänze mit einer Gewalt, daß die Wände zitterten und das eigne Wort dem Sprecher verloren ging, so er nicht schrie.

Flori erhob sich taumelnd.

„Wohin willst?" kreischte einer am Tisch.

„Tanzen will ich!" schrie er zurück.

Da legten sie ihm nichts in den Weg. Und er bewegte sich unsicheren Schrittes nach der Saaltür, zwang sich zwischen ein paar Dortstehenden hindurch und pflanzte sich auf der Innenseite an einem der Pfosten auf. Im gleichen Augenblick fühlte er einen weichen Arm durch den seinen nesteln. Eine Maske hatte sich hart an ihn gedrängt.

„Flori Bennet, du gehst jetzt heim!"

In seinem Taumel mußte er sich besinnen, ob die strenge Rede ihm gälte. Aber er fühlte einen warmen Hauch an seinem Ohr. Da wußte er, wer zu ihm redete. Er trotzte.

„Heimgehen — ja, wenn ich will," murrte er vor sich hin und stopfte die Fäuste breit in die Taschen.

Aber seine Gefährtin hatte eine stille, ernste Gewalt. Ihr Arm preßte den seinen und zog ihn fort. Dann wurden sie im Gedränge der eben von einem Tanze Abtretenden durch die Wirtsstube hinaus nach dem Hausflur gestoßen. Dort in einer dunkeln Ecke steifte sich Flori abermals.

„Ich will verflucht sein, wenn ich weitergehe!"

Die Maskierte sah sich um, und als sie sich unbeachtet wußte, löste sie die häßliche Wachslarve vom Gesicht. Lenis liebes, bleiches Antlitz schaute Flori an mit einem Ausdruck, in dem qualvolle Angst mit einer fremden Entschlossenheit stritt.

„Ich habe dir etwas zu sagen, Flori," sagte sie hastig. „Komm mit mir über die Straße heim. Wenn du dich nachher nicht anders besonnen hast, kannst wieder — daher zurück."

Es war, als wäre er nüchtern geworden, seit er in des Mädchens Gesicht gesehen hatte. Er straffte sich, nur den Kopf neigte er auf die Brust; dann schritt er wortlos vor ihr einher. In tiefem Schweigen legten sie die kurze Strecke verschneiten Weges bis zum Rütihof zurück. Nahe der Kirche lief ein Brunnen, Röhre und Trog waren vereist, der Wasserstrahl sprang und fiel von kryſtallenem Trichter zu kryſtallenem Trichter. Als Flori das leise Wassermurmeln hörte, stampfte er vom Wege seitwärts tief in die Schneemauer, die den Brunnentrog umgab, und neigte sich über denselben, brach das Eis aus, senkte den Kopf und ließ das Frostnaß

über Stirn und Augen rinnen. Als er sich wieder aufrichtete, tat er einen tiefen Atemzug. Er hob die Lider. Die Augen waren hell. Er sah empor und sah eine klare, in ihrer Stille und Reinheit heilige Nacht. Des Himmels ferne, dunkle Gewölbe waren von goldnen Flämmlein durchleuchtet. Die Berge rings standen wie Mauern aus weißem, getriebenem Silber. Das Mondlicht flutete in mächtigen Strömen von ihren Hängen.

„Komm," mahnte Leni und stand schon drüben an der Tür des Hofes, die sie geöffnet hatte.

Wieder sog er mit einem tiefen Atemzug die frostige, klare Luft in sich hinein und folgte dem Mädchen. Das war ihm zur Wohnstube voraufgegangen. Das Licht einer Stehlampe traf ihn, als er sie betrat. Und Leni stand vor ihm mit wogender Brust und zuckenden Lippen und sagte: „Flori, wenn einer hört, daß des Zwyers Mädchen sich mit einem Knecht heimlich nach Hause geschlichen hat, — so — weißt du, was sie dort reden und denken werden. Aber ich habe dich nicht dort lassen können."

Die Reue hatte ihn schon in ihren Fängen. „Denk' nicht gar zu schlecht von mir, ich — ich — schäme mich, daß ich so fort bin!" Er sah sie nicht an. Seine Zähne nagten die Unterlippe, daß das Blut floß. Röte und Blässe wechselten auf seinem Gesicht. Da hörte er das Mädchen wieder reden. „Sie haben gesagt, du bleibst wegen mir auf dem Rütihof. Und wenn du dich besserst, so sei es wegen mir! — Bennet — Flori," die Rede versagte Leni, sie rang mit sich, dann sagte sie tapfer: „Seit ich dir im Wald als halbes Kind einen Kuß gegeben habe, bist du mir lieb, ich kann nicht helfen! Jetzt — wenn dir etwas an mir liegt, so laß das von heute abend nicht wieder geschehen."

Auch jetzt noch kam kein Leben in den Burschen. Er stand da und horchte, als sollte er immer noch mehr und weiter hören. Leni näherte sich der Tür:

„Ich muß fort. Du tu, wie du meinst, bleib hier oder geh' zurück zum „Schäfli".

„Geh nur, geh nur," mahnte er mechanisch und wagte keinen Schritt, obgleich ihm das Herz in wildem Verlangen hämmerte. „Ich — ich — bin zum letztenmal bei denen gewesen, solange du um mich bist," vollendete er.



Ferdinand Hodler. Das Gebet.*

Leni trat über die Schwelle hinaus. Da ging er ihr nach und faßte ihre Hand mit seinen beiden.

„Du geh nur nie aus meiner Nähe. Solang' ich dich sehe, ist keine Gefahr, daß ich dir Schand' mache."

Es lag eine hündische Demut in der Art, wie er bettelte. Er wagte nicht, von dem Rechte Gebrauch zu machen, das des Mädchens Geständnis ihm gab. Er scheute sich selbst, die Finger zu pressen, die er in den seinen hielt.

Leni schaute ihn mit großen, ernsten Augen an. „Ich will dir's glauben," sagte sie.

Dann verließ sie ihn.

Die Haustür schlug unten leise, kaum hörbar, ins Schloß. Flori stand noch immer und starrte die Treppe hinunter. Allmählich erst kam es über ihn wie die Wellen einer Meerflut. Er besann sich, daß Leni ihm gesagt hätte, wie sie ihm gut sei. Er faßte sich an den Kopf und ließ die Finger zögernd und tief in Gedanken durch den blonden Haarwust gleiten. Herrgott, war es denn wahr? Und es war wahr! Aber — wozu half es ihm? Er, der Knecht, — das Mädchen, des Meisters Einzige! Er einer aus der Bennet-Hütte, das Mädchen das Kind vom Rütihof! Das Blut stieg ihm zu Herzen. Er brauchte sich keine Hoffnungen zu machen, wenn er kein Narr sein wollte. Aber gleichviel, die Leni hatte ihm, ihm, dem Bennet-Flori, vom Liebhaben geredet!

(Fortsetzung folgt.)

* Anmerkung: Klischee aus dem Kalender „O mein Heimatland". 1913. Verlag Dr. G. Grunau, Bern.